Nr. 89. XXI. Jahrgang. Freitag, 4. April 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 8697, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Abfindegebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bestellbezirk monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Dresdner Sportzeitung Seite 13. Deutscher Reichstag Seite 9. Vermischtes Seite 11. Ziehungsliste der Kgl. Sächs. Landeslotterie Seite 7.

Skutaris Schicksalsstunde.

Cattaro, 28. März.

„Von einer Persönlichkeit, die sich während der letzten Woche in Cetinje, Antivari und Podgorica aufgehalten und sowohl mit den montenegrinischen Offizieren und Mannschaften auf dem Kriegsschauplatze wie auch mit den in den Spitälern von Cetinje untergebrachten Verwundeten in Berührung zu kommen Gelegenheit hatte, erhalten wir über die Lage vor Skutari folgende Schilderung, die bei dem begonnenen Entscheidungskampfe von besonderem Interesse ist.

Der linke Flügel der unter dem Kommando des Kriegsministers Martinovic stehenden Südarmee erhielt vom König Nikita den Befehl, sich des westlich vom Tarabosch liegenden Berggipfels Sirocki Bis zu bemächtigen. Durch die Besetzung des Sirocki Bis, dessen Gipfel etwa 60 Meter das Plateau des Tarabosch überragt und der vom Tarabosch ungefähr 2600 Meter in der Luftlinie entfernt ist, beherrscht die montenegrinische Artillerie die ganze westliche Seite sowie das Plateau des Forts Tarabosch. Mit großer Anstrengung wurden auf den Sirocki Bis gebracht: ein Kruppsches Feldgeschütz, zwei italienische Haubitzen, zwei russische Schnellfeuergeschütze und zwei Mörser. Unter persönlicher Leitung des Kriegsministers General Martinovic begann die montenegrinische Artillerie den Tarabosch zu bombardieren, während die Abteilung des rechten Flügels der Südarmee die Aufgabe hatte, unter dem Schutze des Artilleriefeuers gegen den Tarabosch vorzurücken. Anfangs leistete das türkische Fort einen bewundernswürdigen Widerstand. Erst als auf den Sirocki Bis zwei große Belagerungsgeschütze gebracht worden waren, gelang es den Montenegrinern, die türkische Artillerie auf dem Tarabosch des öfteren zum Schweigen zu bringen, und diese Pausen benutzten die montenegrinischen Truppen stets, um zwischen den Steinen und Felsen einige Hundert Schritte vorzurücken.

Auf dem Tarabosch haben die Türken in der Entfernung von je 120 Schritten einen Meter hohe und zehn Meter breite Geflechte aus dickem Draht angebracht, um das Vorrücken der Montenegriner zu hindern. Hinter diesen Drahthindernissen befinden sich breite Wolfsgruben, in welchen sich die Türken frei bewegen konnten, ohne von dem montenegrinischen Geschützfeuer getroffen zu werden. Die Ueberwindung dieser um den ganzen Berg Tarabosch angebrachten Drahthindernisse kostete die Montenegriner anfangs viel Blut. Nach der Einnahme des ersten Drahtringes bei Papak, wobei 886 Montenegriner ums Leben kamen, schlug General Martinovic eine andre Taktik ein, die es den Montenegrinern ermöglichte, ohne nennenswerte Verluste auch die übrigen Drahtgitter zu vernichten und sich auf eine Entfernung von kaum 100 Schritten dem Gipfel des Tarabosch zu nähern. Kriegsminister Martinovic gab nämlich den Befehl, an mehreren Stellen drei Meter tiefe und vier Meter breite Tunnels zu graben. Diese Tunnels führten von einem Drahthindernis zum andern. Beim zweiten Drahtring unterirdisch angelangt, wurden unter diesem in einer Länge von 60 bis 100 Meter unterirdische Kanäle gebaut, in deren oberen Teil in die Erde bis zu 2000 Bomben gesteckt wurden, die alle mit einem elektrischen Draht miteinander verbunden wurden. Nachdem sich sodann die Montenegriner zurückgezogen hatten, wurden durch einen Druck auf die elektrischen Tasten die Bomben zur Explosion gebracht. Die Wirkung war furchtbar. Die Erde samt dem Drahtgitter flog in die Luft, als ob es sich um den Ausbruch eines Vulkans handelte. Bevor sich dann noch der durch die Explosion entwickelte Staub gelegt hatte, drang das in Bereitschaft gestellte Bataillon der Montenegriner im Laufschritt mit aufgepflanztem Bajonett vor und warf sich auf die in den Wolfsgruben befindlichen Türken, wobei es stets zu einem mörderischen Blutvergießen kam. Die Zahl der in den Wolfsgruben befindlichen Türken war bei jedem Sturm verschieden, doch waren die Montenegriner jedesmal bei Eroberung einer Wolfsgrube dem Feinde insofern überlegen, als sie ihn in einer Angriffslänge zwischen 50 und 100 Meter anzugreifen vermochten. Auf diese Weise gelang es ihnen, zu Beginn der letzten Woche den vorletzten Drahtring an der westlichen Seite des Tarabosch zu erobern. Gegenwärtig befinden sich die türkischen Truppen in den Wolfsgruben zwischen Papak und dem Taraboschplateau und halten die Montenegriner in Schach.

Der letzte Rettungsversuch.

Noch ist der Tarabosch und die Stadt Skutari unbezwungen. Ein Gerücht, daß die umstürmte Feste schon gefallen sei, hat sich nicht bestätigt. Ja gestern wurde der Kampf unterbrochen, aber nur, weil die Belagerer weitere Verstärkungen abwarten wollen. Allein, wie aus Cetinje uns ein Privattelegramm meldet, wird die Eroberung für morgen abend erwartet, nachdem heute der schon wiederholt angekündigte serbisch-montenegrinische Generalsturm unter dem Oberbefehl des Serben Bojovic erfolgen soll. Wichtige Verschanzungen am Tarabosch und auf den Höhen vor Podgica sind in den Händen der Angreifer und bieten einen guten Ausgangspunkt. Inzwischen aber scheint die Flottendemonstration der Mächte, dieser mittelbare Entsatzversuch, bereits begonnen zu haben. Wenigstens besagen kurze Drahtmeldungen aus Cetinje, daß das

Österreichische Flottengeschwader an Montenegros Küsten

in einer Entfernung von 10 Seemeilen gesichtet sei. Auch das italienische Geschwader, bestehend aus je einem Linienschiff und Panzerkreuzer, dürfte nachgefolgt sein, dessen Befehlshaber d'Altella als Rangältester wahrscheinlich das Oberkommando über alle europäischen Schiffe übernommen hat. Nach einer Meldung aus Mailand sind in Spezzia noch zwei weitere italienische Kriegsschiffe „Varese" und „Garibaldi" mit versiegelter Order in See gestochen.

Auch der französische Kreuzer „Edgar Quinet", der im Piräus liegt, soll erforderlichenfalls „mit Zustimmung Rußlands" in die albanischen Gewässer abgehen. Nach einer Petersburger Meldung wünscht man dort jetzt sogar geradezu die Beteiligung Frankreichs und auch Italiens, um dem verhaßten Oesterreich und dem verdächtigen England nicht die alleinige Vorhand zu lassen, vielmehr dem nun einmal unvermeidlichen Vorgehen gegen Montenegro hemmende Zügel anzulegen. Ueber diese dunklen Absichten berichtet unsre Pariser Redaktion:

☞ Paris, 3. April. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Mit großer Genugtuung werden hier die Nachrichten aufgenommen, die eine Verzögerung oder das Nichtzustandekommen der Flottenkundgebung in Aussicht stellen, da die leitenden Pariser Kreise mit den internationalen Maßnahmen gegen Montenegro nicht einverstanden sind. Der von Iswolski geführte diplomatische Feldzug gegen Oesterreich kennzeichnet sich am deutlichsten in der Polemik der Pariser Regierungsblätter gegen die Londoner Diplomatie, die sich von Deutschland und Oesterreich habe ins Garn locken lassen. Zur Stunde denkt man in Paris panslawistischer als in Petersburg, wo Sasonow noch einigermaßen um eine Verständigung der Großmächte bemüht ist. Bezeichnend für die Pariser Auffassung ist die Befriedigung, mit der man eine aus London eingetroffene Havasmeldung aufnimmt, wonach eine

Vertagung der Botschafterkonferenz

stattgefunden habe, weil gestern die notwendigen Instruktionen in bezug auf die Flottendemonstration fehlten. Der „Gaulois" ergänzt diese Depesche durch folgende angeblich aus diplomatischen Kreisen stammende Mitteilung: Sogleich zu Beginn der gestrigen Botschafterberatung ereignete sich ein Theatercoup. Nach einem kurzen Meinungsaustausch beschlossen die Botschafter einstimmig, wegen mangelnder Instruktionen seitens ihrer Staaten die Konferenz abzubrechen. Sie waren unmutig darüber, daß ihre Beschlüsse keine amtliche Beglaubigung erhalten hatten. Sie begaben sich dann zu Sir Edward Grey und setzten ihn über die Lage in Kenntnis. Grey erwiderte, daß es am besten sei, die Konferenz zu vertagen und die Arbeiten erst wieder aufzunehmen, wenn die Botschafter volle Machtvollkommenheit besäßen, denn ihre bisherige Tätigkeit habe die Botschafter zum Gelächter der Welt gemacht. An den Bankrott der Botschafterkonferenz anknüpfend, verzeichnet das „Echo de Paris" die in unterrichteten Kreisen zirkulierende Meldung, daß eine unmittelbare Verständigung zwischen Oesterreich und Montenegro möglich sei. Die österreichisch-montenegrinischen Beziehungen seien in den letzten Jahren gut gewesen, anderseits könnte Oesterreich die mit König Nikita unzufriedenen Montenegriner in die Arme Serbiens treiben, was aber nicht im Interesse Oesterreichs sei. Eine Entschädigung für Skutari in Form territorialer Zugeständnisse, z. B. durch Abtretung von Medua (!), sei möglich. Die Anstrengungen der Pariser Diplomatie sind also darauf gerichtet, die verhaßte Flottendemonstration zu hintertreiben und für neue Verhandlungen eine Grundlage zu schaffen.

In Oesterreich wird man sich kaum an solche Konjekturen kehren. In Wien rechnet man nötigenfalls mit der Besetzung der beiden montenegrinischen Hafenorte und bei einer Eroberung Skutaris mit militärischen Zwangsmaßnahmen gegen die Belagerer. Wichtige Besprechungen des Grafen Berchtold mit dem Kriegsminister und dem Marinekommandanten sowie des Kaisers mit dem Kriegsminister und dem Generalstabschef scheinen das zu bestätigen.

In einem offiziösen Berliner Telegramm der „Köln. Ztg." wird erklärt, die Teilnahme Deutschlands an der Flottendemonstration sei politisch deshalb nützlich, weil man in panslawistischen Kreisen mit der Behauptung hausiere, der Deutsche Kaiser werde niemals ein Kriegsschiff für die Flottenkundgebung zur Verfügung stellen. — Freilich die

Wirkung einer Blockade

an den montenegrinischen Küsten erscheint noch höchst fragwürdig, wie folgende Drahtnachricht unsrer Londoner Redaktion zeigt:

☞ London, 3. April. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die halbamtliche „Westminster Gazette" warnt die Balkanstaaten vor einer fortgesetzten Nichtachtung der Beschlüsse Europas und erklärt in drohendem Tone, daß trotz der von ihnen erfochtenen Siege sich das Blatt gegen sie wenden könne, wenn sie ihr gefährliches Spiel mit den Großmächten nicht aufgeben sollten. In hiesigen Balkankreisen erklärt man aber die Drohungen der Mächte offen für einen Bluff und man versichert, daß die Sieger nach einem so opfervollen Kriege sich von den Großmächten nicht werden dreinreden lassen. Die Demonstration des Geschwaders der fünf Mächte vor Skutari wird in diesen Kreisen für ein lächerliches Spiel erklärt, da ganz Antivari aus einigen italienischen Fabriken und aus einem einzigen italienischen Hotel bestehe und Dulcigno ein armes albanisches Dorf sei, das ebenfalls nicht beschossen werden könne. Es sei die

Einigkeit Europas nur auf dem Papier

vorhanden. Sobald die eine oder andre Macht es versuchen sollte, militärisch in den Gang der Dinge einzugreifen, werde sich Europa wieder in seine gegensätzlichen Teile auflösen und eine Lage geschaffen werden, die es vor die Gefahr eines allgemeinen Brandes stellen müßte. Rußland habe seine Zustimmung zu der Flottendemonstration nur gegeben, weil es wisse, daß es sich nur um ein Spiel dabei handle. Selbst über die Beteiligung an der Kundgebung seitens Frankreichs und Rußlands war gestern abend nichts Genaueres bekannt, und heute wird offen die Befürchtung ausgesprochen, daß Skutari noch vor der Flottendemonstration fallen könne. Hierdurch würde die internationale Lage und das Treiben Rußlands erst recht verwickelt und gefährlich. Man gibt hier zu, daß hinter Montenegro die beiden Staaten Griechenland und Serbien stehen, und daß es sich im letzten Grunde um nichts weniger als Sein oder Nichtsein Albaniens handle. Bis heute sind sich die Mächte noch nicht darüber einig geworden, wie ihre Beschlüsse über Albanien auszuführen seien, und daher rühren die sich jetzt einstellenden Schwierigkeiten mit Montenegro. Daß wiederum hinter den drei Balkanstaaten Rußland stehe, wird jetzt offen von den Balkandiplomaten zugegeben.

Im Gegensatz hierzu wird aus Sofia telegraphiert: In hiesigen maßgebenden Stellen wird er-

Hans Richter.

Zu seinem 70. Geburtstage.

Der Name Hans Richters hallte zum erstenmal durch die Welt, als er einem König und seinem Hoftheaterintendanten Widerstand leistete! Es war im Sommer 1869, daß König Ludwig II. von Bayern seiner Sehnsucht, die schon fertiggestellten Teile der Wagnerschen „Nibelungendramen" zu hören, nicht länger gebieten konnte und, allen Vorstellungen ihres Autors entgegen, am Münchner Hoftheater eine Aufführung des „Rheingolds" anordnete. Wagner, der bereits zwei Jahrzehnte seines Lebens an die Idee gesetzt hatte, den „Nibelungenring" nur im Zusammenhang aller Teile, und dann nur unter außergewöhnlichen Umständen, aufzuführen, in einem nach einsichtsvolleren optisch-akustischen Prinzipien gebauten Bühnenhause, war nicht zu bewegen, dieser Aufführung mit Rat und Tat beizustehen, die bei der unerhörten Neuheit der Aufgabe für die damalige Bühnenpraxis natürlich aller Enden fehlten. Hans Richter war kurz zuvor auf Wagners Empfehlung an Bülows Stelle Hofopern-Kapellmeister geworden. Er hatte die vom König hartnäckig verfügte Aufführung zu dirigieren und studierte sein Orchester musterhaft ein. Als es aber zu den szenischen Proben kam, und der mit den Intentionen des Meisters genau Vertraute die armselige Routine der Regieleistung gewahrte, erhob er gegen die Vorstellung Protest. Als dieser nicht beachtet werden wollte, erklärte er nach der Generalprobe, die Verantwortung für eine solche Entstellung des Werkes nicht übernehmen zu können, und legte den Taktstock nieder. Es gab viel Aerger, Zank und Streit. Die öffentliche Meinung, die doch so gerne vom „Männerstolz vor Königsthronen" hört, fand es unerhört, daß ein junger, noch nicht 30jähriger Musiker gegen hohe und höchste Stellen die Ehre eines ungemeinen Kunstwerkes sachlich und bis zur Preisgabe seiner Existenz vertrat. Wirklich kostete dieser Widerstand dem jungen Dirigenten, der noch kurz zuvor mit der Probedirektion einiger „Meistersinger"-Vorstellungen die Gunst aller, und des Königs nicht zuletzt, sich im Sturm errungen hatte, seine Position.

Wir Heutigen aber haben keinen Anlaß, die Erinnerung an Richters erste öffentliche Wirksamkeit zu unterdrücken. Im Gegenteil; sie beleuchtet taghell das Ausnahmsweise seiner Persönlichkeit. Jetzt ein großes Talent im Besitze der ungewöhnlichen Mittel eines starken Charakters! Hierin ist er einer der wenigen wesensverwandten Zeitgenossen und Jünger Wagners und darf schon aus diesem Grunde interessieren. Wie selten mehr in unsern Tagen doch klingt die herrliche „Lutherweise" auf, dieses köstliche: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!"

Daß nun Hans Richter trotz der furchtlosen Aufrichtigkeit seines Charakters seit mehr als einem Menschenalter unwidersprochen schlechtweg als der Dirigent, als die Kapazität dieses Berufes gilt, dem (neben Wagner und Hans v. Bülow) seine Tätigkeit erst die hohe Geltung verschaffte, die er heute in der Kulturgemeinschaft der Gebildeten besitzt, das beleuchtet wieder die Fülle seiner musikalischen Begabung. Seine Musikalität ist enorm; damit ist gesagt, daß er der stärksten Konzentration der Empfindung fähig ist; die Haupteigenschaft zu autoritärer Ausdeutung jeder Gattung von Partituren. Hans Richter würde uns ohne Zweifel, wie er uns die besten Aufführungen der Tristanmusik, einer klassischen Sinfonie, einer modernen sinfonischen Dichtung gab, heute die beste „Lustige Witwe" vormusizieren, wenn er vor diese Aufgabe gestellt wäre ... Hans Richter hat aber mit dieser Konzentrationsfähigkeit zeit seines Lebens noch viel mehr anzugeben gewußt. Sie machte ihm die Technik fast aller Orchesterinstrumente zum Spiel. Hierin ist er das Ideal eines Dirigenten, der nicht nur durch Winke, sondern durch Unterweisung an jedem Pulte seine Interpretation deutlich machen kann. Als Hornist erzogen und bereits als 18jähriger Jüngling im Wiener Hofopernorchester tätig, blies er bei der ersten Aufführung des Siegfriedidylls (unter Wagners Leitung) die Trompetenpartie, bediente bei der historischen Aufführung der Beethovenschen „Neunten", die Wagner zur Feier der Grundsteinlegung des Bayreuther Festspielhauses mit den ersten Musikern und Sängern Deutschlands aufführte, die schwierigen Pauken. Aber er nimmt auch die Bratsche oder das Cello zur Hand, oder die Klarinette, oder Tuben, wenn es sein muß, um seine Intentionen klar zu machen; und als bei einer der von Bülow dirigierten berühmten „Meistersinger"-Aufführungen in München der Sänger des Kothner knapp vor der Vorstellung erkrankte, ließ er sich kurzerhand schminken und ersetzte den Erkrankten in Haltung, Mimik und gesanglich so vortrefflich, daß alles staunte. Nur Wagner nicht. Tief innerlich aufatmend sagte er nur: „An seiner Stelle hätt' ich's auch so gemacht." Wer war stolzer als der junge Hans Richter durch dieses Lob ...

Es konnte nicht fehlen, daß Wagner einen Jüngling von so ungewöhnlich starken Gaben des Talentes und des Charakters sehr bald vom Notenkopisten, als den er ihn zuerst auf Hellmesbergers Empfehlung nach Triebschen berufen hatte, zum Freund avancieren ließ. Richter war einer der beiden Trauzeugen Wagners, als er, nach Beseitigung aller rechtlichen Schwierigkeiten, Cosima Liszt zum Altare führte: „Dem Meister stand der Gesell' zur Seite, daß der eine tüchtige Meist'rin freite", reimt Wagner sechs Jahre später, als er sich bei der Hochzeit Richters durch seine eigene Trauzeugenschaft „revanchierte": „Nun steht der Meister zu seinem Knaben; der Richter soll eine Richt'rin haben." Als die ersten Festspielaufführungen des Nibelungenzyklus in Bayreuth stattfinden sollten, gab es natürlich für Wagner keine Wahl, wer sie dirigieren sollte. Das konnte nur „mein Unmögliches leistender, viel erprobter, für alles einstehender Hans Richter" sein!

Wer wollte den Besitzer eines solchen unvergänglichen Attestes hoher Fähigkeiten schließlich nicht lieben und ehren, auch wenn er nie unter dem lebendigen Zauberbanne seiner musikalischen Kraft gestanden hätte? Für die Generation aber, die in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Wien während Richters Wirksamkeit an der Hofoper, in der Hofkirche, im Konzertsaal heranwuchs und den ganzen unermeßlichen Schatz von Meisterwerken der Musik, von der schlichtesten Sinfonie Haydns bis zur Uraufführung der erhabenen „Achten" Anton Bruckners, unter seiner beseelten Führung in ihr Bewußtsein aufgenommen hat, ist es unumstößlich, daß Hans Richter einfach zu den wahren Bereicherern ihres Lebens zählt. Namentlich da sie am besten weiß, wie schwer ihm auch damals noch (1875 bis 1897), trotz seiner unbestrittenen musikalischen Autorität, ein freies, gedeihliches Wirken gemacht wurde. Sein Eintreten für Bruckner z. B. war Vielen der einflußreichsten Wiener Gesellschaft ein Dorn im Auge, und er mußte bis zuletzt noch des öfteren die aufrechte Protestantennatur, dies „Hier stehe ich", hervorkehren, wie in jenen stürmischen Sommertagen des Jahres 1869, ja er zog es schließlich vor, den Schauplatz einer dreißigjährigen Tätigkeit zu verlassen und nach England auszuwandern ...

Welche Popularität er sich dort namentlich als Leiter der Oxforder Sinfoniekonzerte erwarb, ist im Bewußtsein aller. Ebenso, daß er, kehrte er auch dem Repertoiretheater des Kontinents voll Ueberzeugung den Rücken, nie dem Bayreuther Festspielhause untreu wurde. Wer noch im verflossenen Sommer dort die elektrisierende Frische Hans Richterscher Tempi in einer Aufführung der „Meistersinger" erlebte, wollte es nicht glauben, daß Richter nach der letzten derselben den Taktstock mit dem feierlichen Entschlusse niederlegte, ihn nicht wieder mehr zur Hand zu nehmen. Noch weniger mag daran glauben, der den völlig aufrechten, knorrigen, trotz einiger Leibesfülle voll fröhlicher Agilität sich bewegenden Mann in den heimlichen Straßen der Festspielstadt gewahrt, voll Munterkeit, Laune und Leben und noch immer Protestant vom Scheitel bis zur Zehe! Denn mit einem drastischen Protest, wie er sich einst in die Kunstöffentlichkeit eingeführt hatte, schied er aus ihr; mit einem lauten Protest gegen die „Parsifal"-Aufführungsprojekte außerhalb Bayreuths.

Freilich ist die Welt seit 1869 so wenig anders geworden wie — Hans Richter. Nur daß sie damals den Protest des Jünglings mit Entrüstung quittierte, jetzt aber mit einem verlegenen Schweigen ... Denn das Wort eines solchen allgemein verehrten Mannes befolgen — wohin könnte das führen? Es genügt, zu seinem 70. Geburtstage ihm einen Lorbeerkranz zu winden und ihm ganz leise verstehen zu lassen, daß man von ihm sehr gerne noch Musik so viel er wolle, jedenfalls aber keine Ratschläge und Meinungen hören wolle ...

Tieferblickende werden sich an Richters Männlichkeit nicht weniger wie an seine Musikalität halten und Richard Wagners Trutzreimlein auf jene Vorgänge von 1869 wohlbewahren:

„... gedenkt des noch in fernen Tagen,
Wie Richter und Wagner es einst mochten wagen,
Lieber Werk und Taktstock zu zerschlagen,
Als die Welt mit schlechten Aufführungen plagen!"

August Püringer.

Kleines Feuilleton.

= Programm für Freitag. Kgl. Oper: „Sizilianische Bauernehre", „Der Bajazzo", ½8. — Kgl. Schauspiel: „Kabale und Liebe", 7. — Residenztheater: „Hoheit tanzt Walzer", 8. — Zentraltheater: „Der liebe Augustin", 8. — Volkswohlsaal: „Missa solemnis", 8. — Tivolisaal: M.-G.-V. „Eichenkranz" und „Posthornklänge", ½8. — Wilder Mann: Singakademie Dresden-Trachau, ½8.

= Mitteilung aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater. Friedrich Hebbels Tragödie „Genoveva", die dem Spielplan des Kgl. Schauspielhauses eingefügt und dann in den geplanten Hebbel-Zyklus aufgenommen werden soll, erscheint in einer neuen Bühnenbearbeitung von Karl Zeiß, die sich auf das Originalwerk gründet und die Eigenart